

Fortschritt

Einige Gedanken aus europäischer Sicht

Jochen Brüning

Kurzfassung des Vortrags: *Fortschritt denken*, gehalten am 15.10.04 auf Gut Gödelitz

Was verstehen wir als Deutsche unter Fortschritt? Diese Frage hat keine einfache Antwort, im Gegenteil, man wird in unserem Land wohl jede erdenkliche Antwort zu hören bekommen, von Fortschrittsseligkeit bis zu tiefstem Pessimismus, und es wird nicht leicht zu entscheiden sein, welche Meinungen überwiegen. Statt mögliche Antworten zu vergleichen und daraus eventuell eine Summe zu ziehen, wollen wir uns stattdessen mit dem Begriff „Fortschritt“ und seiner Entwicklung in Europa auseinandersetzen und einen Blick werfen auf die Mechanismen, die sich dahinter verbergen.

1. Zur Geschichte

Das Wort „Fortschritt“ ist eine direkte Übersetzung des französischen Wortes „progrès“, das seit etwa 1750 als politisch-philosophischer Fachbegriff in Deutschland nachweisbar ist; seit 1830 erringt „Fortschritt“ den Status einer politischen Parole, was vielleicht am eindrucklichsten durch die Gründung der „Deutschen Fortschrittspartei“ im Jahre 1861 in Preußen unterstrichen wird. „Progrès“ wiederum stammt ab von dem lateinischen Wort „progressus“, das in seiner Grundbedeutung nichts anderes bedeutet als die Fortbewegung von einem Punkt in Raum und Zeit zu einem anderen Punkt. Die Notwendigkeit dauernder Fortbewegung ist ein allgemeines Lebensgesetz, was die vielfältige Weiterverwendung dieser sprachlichen Wurzeln erklärt.

Die Genese des positiv konnotierten Schlagwortes „Fortschritt“ ist eine gänzlich europäische Geschichte, die von den englischen Empiristen und der Aufklärung über die Französische Revolution bis in unsere Zeit führt. So entsteht die Vorstellung, dass die menschliche Vernunft, durch objektive Erkenntnis von „Fortschritt“, das Tor zum besseren Leben öffnet, dass deshalb vernünftiges Handeln nachgerade das Paradies auf Erden schaffen kann, wenn nur möglichst viele Menschen dazu gebracht werden können, nach dieser Richtschnur zu handeln. Die historische Bewegung der Menschheit schlägt damit eine Richtung ein, so wie es Kant in seiner berühmten Charakterisierung der Aufklärung zum Ausdruck bringt: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“

Dass die individuelle wie die gesellschaftliche Lebensbewegung einer bestimmten Form folgt, haben auch die ältesten Kulturen schon angenommen, wobei diese Form kreisförmig sein kann -

das Leben als endlose Wiederholung - oder eine Richtung besitzt, die vom Schlechterem zum Besseren oder aber auch, wie in den meisten alteuropäischen Vorstellungen, vom Besseren zum Schlechteren führt. In diesen mythischen Vorstellungen fehlte allerdings die Möglichkeit eines verändernden menschlichen Eingreifens, dazu bedurfte es erst der Aufwertung des Individuums zu einem freien, vernunftbegabten Wesen, wie sie die Aufklärung dachte und die Französische Revolution in politische Strukturen umzusetzen versuchte.

Das 19. Jahrhundert war nicht imstande, die Versprechungen der Französischen Revolution einzulösen, sondern war gekennzeichnet von restaurativen Tendenzen. Der Fortschrittsgedanke überlebte diese Depression dadurch, dass er sich auf das technologische Feld verlegte, wo allerdings erstaunliche Neuerungen und Verbesserungen der Lebensverhältnisse erkämpft und erarbeitet wurden. Am Ende des Jahrhunderts herrschte deshalb in weiten Teilen Europas ein unerschütterlicher Glaube an ungehemmten weiteren Fortschritt, der erst in den grauenvollen Zerstörungen zweier Weltkriege wenn nicht unterging, so doch schwer erschüttert wurde. Für die Nachkriegsgenerationen war zwar der Wiederaufbau notwendige Pflicht, der Ortswechsel als Lebensprinzip hatte aber die positive Konnotation weitgehend verloren; besonders schön drückt Bertolt Brecht diese „ungerichtete“ Haltung in seinem Gedicht „Der Radwechsel“ aus, für eine dezidiert negative Sicht mag Walter Benjamins Kommentar zu Paul Klees „Angelus novus“ stehen.

Am Übergang in das 21. Jahrhundert tritt mit den Erfolgen der ökologischen wie der kosmologischen Forschung wieder das Universum als Ganzes in den Blick; in diesem Ganzen ist die Erde nur ein kleiner Planet am Rande einer Galaxie mittlerer Größe. Auf dieser zeitlichen und räumlichen Skala verlieren sich natürlich die diskutierten Begriffe von möglichem menschlichen Fortschritt im unendlich Kleinen.

2. Kriterien und Perspektiven von Fortschritt

Die Evolution der gesamten Welt und insbesondere die des Lebendigen unterliegt einem generalen Steuerungsprinzip der Anpassung und der Optimierung infolge der Knappheit der Ressourcen, die auch ein Gesetz des Lebens ist. Wie auch immer man dieses Phänomen deutet, durch einen Schöpfungsplan oder durch Naturgesetze, an dieser Tatsache ist wohl nicht zu zweifeln. Das Denken über den Fortschritt kann sich deshalb dafür entscheiden, die ungestörte Entwicklung der Evolution an sich für fortschrittlich zu halten oder aber an die Möglichkeit des Menschen zu glauben, den Fortschritt der Evolution durch eigenes Handeln zu beeinflussen, wie es seit der Aufklärung in Europa typisch wurde.

Um die Richtung des Fortschritts zu messen, bedarf es dann aber quantifizierbarer Kriterien, deren Entwicklung und Ausformung in der Form von Kulturtechniken seit Jahrtausenden tief verwurzelt ist. Dazu gehören insbesondere die Techniken des Rechnen und des Schreibens, die sowohl der Zustandserfassung wie der Prognose – und damit unter Umständen dem Beweis von Fortschritt – dienen können. Ein Blick in die uns jährlich überschwemmenden Rechenschaftsberichte und Haushaltspläne genügt, um dieses Phänomen zu illustrieren.

Wenn wir nun zu den Zielen der Aufklärung und der Französischen Revolution zurückkehren, so stellt sich die Frage, ob es in der politisch-strukturellen Verfassung der Gesellschaft Fortschritte gegeben hat, die objektiv oder nach vorherrschender Auffassung so genannt zu werden verdienen. Dazu möchte ich die Prinzipien der Gewaltenteilung und der Demokratie sowie die Formulierung der Menschenrechte zählen. Der Grad ihrer realen, täglichen Verwirklichung auf unserem Planeten insgesamt ist dabei vielleicht nicht allein ausschlaggebend, er würde eher zu einer pessimistischen Einschätzung führen, es ist aber unbestreitbar so, dass die genannten Prinzipien sich als allgemein anerkannte Grundsätze durchgesetzt haben, die auch ihre Gegner in ihrer Argumentation berücksichtigen müssen. Auch wenn wir diese Faktum als eine Folge des aktiven Eingreifens der Menschheit in ihre eigene Entwicklung werten, so heißt das noch lange nicht, dass wir optimistisch sein können über die Möglichkeit der Steuerung unserer gesellschaftlichen und ökologischen Entwicklung in der Zukunft. Dazu braucht man sich nur die explosive Problematik der Bevölkerungsentwicklung in der ganzen Welt, aber auch in Europa und seinen Randstaaten vor Augen zu führen; man könnte sich auch klarmachen, dass wir die Anzahl der auf der Welt lebenden unterschiedlichen Organismen auch nicht annähernd kennen, sondern nach verlässlichen Schätzungen einen großen Teil von ihnen vor ihrem Aussterben auch nicht mehr kennen lernen werden.

Wie schon erwähnt übertrug sich die Fortschrittsgläubigkeit im 19. Jahrhundert vom politisch-strukturellen Bereich auf den Bereich der Wissenschaft und der Technologie. Zumindest für die Wissenschaft können wir ein viel genaueres Fortschrittskriterium angeben, wenn wir ihren Begriff scharf genug fassen. Unter Wissenschaft will ich deshalb Folgendes verstehen:

Wissenschaft bezieht sich auf einen präzise zu beschreibenden Bereich von Phänomenen der Wirklichkeit (wie z. B. die Mechanik oder die Meteorologie). Ihr Ziel ist es, aus möglichst wenigen und plausiblen Grundannahmen über diesen Gegenstandsbereich durch logisches Schließen - und damit unter Verwendung von Mathematik – die beobachteten Phänomene des Bereiches herzuleiten und damit auch vorauszusagen.

Damit ist ein Fortschritt in der Wissenschaft entweder eine genauere Beschreibung – mit genaueren Voraussagen – eines gegebenen Phänomenbereiches oder eine umfassendere Beschreibung eines größeren Wirklichkeitsfeldes, welches die bereits bekannte für den kleineren Bereich reproduziert.

Dieses Konzept von Wissenschaft wurde im Hellenismus bereits vollständig entwickelt und später, vor allem von Kant, auch für den uns besonders interessierenden Zeitraum als Basis festgeschrieben. Es ist bei diesem Ansatz zu beachten, dass die grundsätzlichen Aussagen, die *Axiome* einer Theorie, keinen Anspruch auf irgendeine Form von übergeordneter Wahrheit erheben. Wir werden niemals wissen können, ob ein gegebenes Axiomensystem nicht durch ein besseres ersetzt werden kann, besser im Sinne der genannten Kriterien, das keinerlei gedanklichen oder intuitiven Zusammenhang mehr mit dem gegebenen besitzt.

Diese Beschreibung von Wissenschaft erlaubt auch zu sagen, wo die Grenze zur Technologie liegt: auch wenn Wissenschaft durch das Experiment, also durch „Fragen an die Natur“, in die Wirklichkeit selbst eingreift, so ist ihre Aufgabe doch nur die Erkenntnis und nicht die *systematische Veränderung von Wirklichkeit*, die das Feld des Architekten oder des Ingenieurs ist. Deren Aufgabe ist die Produktion neuer Phänomene in der Welt mit dem Ziel, die Lebensbedingungen der Menschheit zu verbessern. Es ist offensichtlich, dass sich unsere Lebensbedingungen seit Mitte des 19. Jahrhunderts dramatisch verbessert haben, zumindest in der westlichen, von der europäischen Kultur geprägten Welt. Nie vorher ist ein Teil der Menschheit in einem solchen Maße von den unmittelbaren Zwängen der Daseinsvorsorge entlastet worden, wie dies heute der Fall ist. Gleichwohl sehen wir aus unseren heutigen internationalen Diskussionen, dass es sehr problematisch ist, den „Wert“ einer Technologie zu beurteilen, also festzustellen, ob sie „gut“ oder vielleicht „böse“ ist. Die Veränderung der Phänomene in der Wirklichkeit betritt immer Neuland und kann also nur verwirklicht werden durch den gemeinsamen Willen von handelnden Gruppierungen und damit, nach dem demokratischen Delegationsprinzip, letztlich durch den gemeinsamen Willen von allen. Übereinstimmung, im Sinne der Übereinstimmung von Modell und Phänomen, kann hier nur stattfinden mit einer abstrakten Konstruktion - die man als „Wertesystem“ bezeichnen könnte - , über die ganz offensichtlich heute keine Einigkeit mehr besteht. Eine europäische Identität, die diesen Namen im Hinblick auf die Diskussion fundamentaler Prinzipien verdient, gibt es augenscheinlich nicht mehr. Die Kräfte der Evolution bleiben nichtsdestoweniger am Werk und werden Ergebnisse zeitigen, ob wir das dann wollen oder nicht.

3. Mechanismen des Fortschritts

Die europäische Aufklärung hat das Individuum in das Zentrum der Fortschrittsdiskussion gerückt, Fortschritt ist damit mehr und mehr zum individuellen Fortschritt geworden. Deshalb lässt sich die Geschichte Europas auch als eine Geschichte der andauernden Emanzipation des Individuums von Bindungen lesen, von Bindungen an den Herrscher, die Religion, die Staatsgemeinschaft, die regionale Gemeinschaft und schließlich an die Familie. Ein Maßstab des individuellen Fortschritts ist damit die sogenannte individuelle Freiheit, die freilich in einem immer weiter steigenden Maße als Freiheit von Verpflichtungen und zugleich Freiheit zum Konsum verstanden wird und somit einen leistungsunabhängigen Ressourcenzufluss voraussetzt. Der Fortschritt des Individuums stößt aber auf eine bis heute unüberwindliche Grenze, nämlich den Tod. Die Ideologisierung des individuellen Fortschritts wird deshalb von umfangreichen Verdrängungsstrategien begleitet, die z.B. einer rapide alternden Gesellschaft das Lebensideal ewiger Jugendlichkeit vorgaukeln, aber zugleich der aktuellen Jugend die notwendigen Zukunftschancen mehr und mehr verwehren. Alles in allem kann man sagen, dass der von der amerikanischen Verfassung garantierte „pursuit of happiness“ sich seither als riskante individuelle Glücksstrategie erwiesen hat, deren Scheitern das Individuum wenig entgegengesetzen kann.

Bei genauerer Betrachtung ist nämlich individueller Fortschritt keineswegs eine Sache des Individuums allein, sondern er beruht immer zutiefst auf der Anerkennung der jeweiligen Umgebung, auch wenn man glaubt, diese Anerkennung (durch Macht) erzwingen oder (durch Reichtum) erkaufen zu können. Deshalb hängt individueller Fortschritt, gerade auch in der Form die wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, von Fortschritten der Gesellschaft im Ganzen ab. Insofern

eine solche Gesellschaft als ein Ganzes agiert – eine Annahme, deren Bedingungen im einzelnen genauer zu untersuchen wären – wird sie, wie eh und je, Lebensvorsorge für ihre Mitglieder betreiben müssen, durch Erhalt einer friedlichen zivilen Ordnung im Inneren, durch möglichst gute Strategien im Umgang mit den lebensnotwendigen Ressourcen und vor allem im Wettbewerb um diese und durch Mechanismen, die den bestehenden Zustand sichern und weitertragen und ihn, wenn irgend möglich, verbessern und neuen Umständen anpassen. Die Mechanismen, die dieses bewirken, sind zum einem die in der Gesellschaft gemeinschaftlich und eingespielt ausgeübten Techniken der Kommunikation, der Verwaltung, der Produktion, der Forschung usw., die stets einen überindividuellen Charakter tragen. Dadurch wird sichergestellt, dass wichtige Bereiche auch ohne besonders kompetente Individuen an den entscheidenden Schaltstellen zumindest für einige Zeit auch durch sich selbst getragen werden, wie ein Orchester, das ohne Dirigent spielt; Beispiel für die Zähigkeit solcher Kulturtechniken finden sich überall, beispielsweise in der momentanen Diskussion über die angemessene Rechtschreibung des Deutschen. Diese Stabilität hat ihren Preis, sie widersetzt sich nämlich allzu schnellen Rhythmen der Veränderung, die nicht mehr Fortschritt, sondern Chaos produzieren; auch dafür kann die Rechtschreib-Diskussion als Anschauungsbeispiel dienen. Die Anpassung solcher Techniken an neue Erfordernisse beruht zuallererst auf den vorhandenen Techniken, denn große Sprünge in der Entwicklung sind äußerst selten, in aller Regel werden nur Kleinigkeiten angepasst, die dann aber in ihrer Summe eine große Veränderung bewerkstelligen. Vorhandene und noch ausgeübte Kulturtechniken sind deshalb auch so zu betrachten wie die Organismen des Regenwaldes: sie könnten uns als Reservoir dienen für etwas in der Zukunft zu entwickelndes, was wir heute noch gar nicht voraussehen können.

Andererseits ist festzuhalten, dass die kleineren oder größeren Veränderungen in aller Regel auf Leistungen von Individuen zurückgehen, die wir, wenn sie erfolgreich und also zu einer neuen Technik geworden sind, als Durchbrüche bezeichnen. Zumeist verlangen solche Durchbrüche von ihren Verursachern eine Aufopferung von individuellem Fortschritt zugunsten eines – mindestens erhofften – gesellschaftlichen Fortschritts; davon handelt z. B. Hans Magnus Enzensbergers Balladensammlung „Mausoleum. 37 Balladen aus der Geschichte des Fortschritts“. Individueller Fortschritt in Form von Anerkennung wird diesen Neuerern in aller Regel nicht zuteil, dagegen schützt auch nicht ein flächendeckendes System von Preisen und Auszeichnungen, wie es heute mancherorts existiert.

Die vielgestaltige Geschichte des europäischen Fortschrittsdenkens verdiente eine ausführliche Untersuchung. Wenn ich eine gleichbleibende Überzeugung nennen sollte, die diesem Denken seit seinem Erwachen im antiken Griechenland zu eigen ist, so würde ich einen berühmten Aphorismus des Hippokrates zitieren, der, in meiner etwas freien Übersetzung lautet:

Kurz ist das Leben, aber groß sind die Techniken der Kultur.

Diesen Satz interpretiere ich so: Das individuelle Leben reicht nicht aus, um gesellschaftlichen Fortschritt zu erzielen, dies gelingt nur den Kulturtechniken, die überindividuell, durch Kodifikation und durch Lehre, weitergegeben werden und individuell, durch Forschung und Entwicklung, weiterentwickelt werden; in diese Techniken wird alles eingeschlossen, was ein Mensch als Handwerker oder Ingenieur, als Künstler oder Wissenschaftler tun kann in einer Form, die lehrbar ist.

Dies, scheint mir, wäre ein Leitsatz, den wohl viele Europäer unterschreiben könnten.